U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

# St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

23. Jahrgang
No 38

Münster, Sask., Donnerstag, den 28. Oktober 1926

Fortlaufende No.
1182

# Welt-Rundschau.

### Die Lage in China

Früher war es für die europäischen Nationen eine wahre Freude, wenn in China etwas vorkam. Wenn man die Geschichte der Beziehungen Chinas zu den westlichen Mächten seit dem Opiumkrieg der Engländer im Anfange der vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts überblickt, so möchte man fast glauben, die Europäer wären um jeden Kriegsvorwand gegen China auf einander neidisch gewesen. Denn ein Krieg gegen das ebenso riesige als kraftlose „Reich der Mitte" war ganz ungefährlich und versprach stets reiche Beute. So nahmen sich die Engländer in 1842 das wichtige Hongkong und erzwangen die Oeffnung von fünf Handelshäfen. In 1858 ließ sich Rußland das Amurgebiet abtreten, in 1885 erlangte Frankreich Tonkin und Annam. In 1898 „pachtete" Deutschland, das auch einen Platz an der Sonne haben wollte, das Gebiet von Kiautschau auf „99 Jahre", die jedoch lange vor dem Jahre 1997 abliefen. Rußland, England und Frankreich, die zu kurz zu kommen fürchteten, folgten diesen Beispiele, und jedes „pachtete" ein anderes wertvolles Stück. Natürlich konnte Japan solchem Getue nicht müßig zusehen. Es wollte, wenn nicht alles, so doch seinen redlichen Anteil am Erbe des todkranken Reiches haben. Ein Vorwand zum Kriege war leicht gefunden und nach Beendigung desselben, in 1895, nahm Japan die große Insel Formosa in Besitz. Es hätte noch viel mehr eingesteckt, hätte nicht die Eifersucht der Europäer es daran verhindert. Es setzte jedoch die „Unabhängigkeit" Koreas von China durch, die in 1910 mit der völligen Annexion dieses Landes durch Japan endete. Der chinesische Boxeraufstand gegen alles Fremde in 1900, eine natürliche Folge der beständigen Quälereien, gab den Europäern und Japanern Gelegenheit zu einem großen Strafzuge, der dem chinesischen Reiche seine ganze Ohnmacht vor Augen führen sollte. Der Abfall der Südprovinz in 1911 und die Abdankung der Dynastie in 1912 leitete den gänzlichen inneren Zerfall Chinas ein, der sich durch die beständigen Bürgerkriege immer mehr auswirkt.

So unwahrscheinlich, ja widersinnig das klingt, gerade der Zufall Chinas ist sein bester Schutz gegen die Ausländer, und wir mögen es noch erleben, daß es sich durch seine Ohnmacht die Freiheit erkämpft. Früher, als das Reich noch geeint war und seinen Regierungssitz in Peking hatte, konnte eine geringe Anzahl von Kriegsschiffen, die sich vor der Hauptstadt aufstellten, es auf die Knie zwingen. Heute jedoch, wo es keine Zentralregierung mehr gibt, wo eine Provinz sich nicht mehr darum kümmert, was eine andere mit den Ausländern verhandelt oder was sonst mit ihr geschieht, ist es praktisch unangreifbar geworden. Glich es früher einer großen Bienenfamilie im Korbe, der nur eine Oeffnung zum Aus- und Einfliegen hat, so gleicht es jetzt derselben Familie, nachdem sie ans Schwärmen gegangen ist und die Königin verloren hat — auch der geschickteste Bienenzüchter kann sie nicht mehr einfangen.

Seit letzter Woche hat sich in China gerade nichts Weltbewegendes ereignet. Daß chinesische Soldaten der Südarmee wieder auf ein amerikanisches und drei britische Schiffe, teils Handelsschiffe teils Kannonenboote, geschossen haben, gehört zum Spiele. Sie wollen den Ausländern den Aufenthalt in China so viel als möglich verleiden. Daß sie nichts oder wenig dabei ausrichteten und durch Geschütze verjagt wurden, tut nichts zur Sache. Seit Wanghsien sind sie ebenfalls weiser geworden, und sorgen dafür, daß die feindlichen Kugeln keinen zu großen Schaden anrichten.

Die kantonesischen Truppen, die im Kampfe mit Sun Chuang Fang, dem Machthaber der östlichen Provinzen, liegen, sind bereits nahe an Shanghai herangekommen und der Fall dieses Hafenplatzes mag das nächste größere Ereignis sein. Fang, der dem General Wu Pei Fu, dem Beherrscher des Nordens, gegen Canton beistehen wollte, bedarf jetzt selbst dringend der Hilfe, die sich jedoch nirgends zeigt. Ein geringer Erfolg, den die Truppen Fangs gegen jene des abtrünnigen Gouverneurs der Provinz Chekiang errangen, wird an der Sachlage wenig ändern. In Shanghai selbst bekämpfen sich feindliche Faktionen. Der von Rußland ausgehende kommunistische Einfluß, der in Canton die Oberhand hat, beschränkt sich nicht ausschließlich auf dieses Gebiet.

Eine Nachricht über China, zwar nicht aus China selbst, sondern aus Rom, muß jeden Katholiken, dem die Weltreligion des göttlichen Heilandes über alles geht, mit Bewunderung und Dankbarkeit gegen Christi Stellvertreter, Papst Pius XI., erfüllen. Am Sonntag, dem 24. Oktober erteilte er in der St. Peterskirche zu Rom sechs chinesischen Priestern — wirklichen Chinesen — in eigener Person die Bischofsweihe, ein Ereignis, das für China und als Präzedenzfall für alle Heidenmissionen unabsehbare Folgen zeitigen wird. Darüber schreibt das St. Josephs Blatt am 21. Oktober:

„Ein bis jetzt in der 2000 jährigen Geschichte der katholischen Kirche einzig dastehendes Ereignis wird am kommenden Sonntag, dem 24. Oktober, im St. Petersdom zu Rom stattfinden, nämlich die Bischofsweihe von sechs Chinesen. Und um der ganzen Welt zu zeigen, welch außerordentliche Bedeutung das einheimische Priestertum in den Missionen hat, wird Papst Pius die Konsekration der sechs chinesischen Bischöfe persönlich vornehmen. Der Vorgang ist direkt auf den Weltkrieg zurückzuführen, der den unter der Asche glühenden überspannten Nationalismus in der ganzen Welt hell auflodern ließ und die verderblichsten Früchte reifte. Und ebenso war es nicht zuletzt der Weltkrieg, der den schlummernden Riesen Ostasien aufweckte und ihn zur Selbstbesinnung trieb, so daß die nationalistische Bewegung in China und Afrika so gefahrdrohend sich ausbreitet, daß die in Rom eingelaufenen Berichte einstimmig feststellen, es sei zu befürchten, daß vielleicht schon in zwanzig bis dreißig Jahren keinerlei europäische Missionen mehr geduldet werden. Wir haben keine Garantie, daß Abneigung u. Haß gegen die Weißen sich nicht auch auf die weißen Missionäre ausdehnen wird. Und wir dürfen fragen: Wird die farbige Welt, wenn sie einmal zu den Waffen greift, um sich Freiheit und Gleichheit zu erkämpfen, nicht in

(Fortsetzung auf Seite 4.)

## Wieder ein tropischer Sturm

### Die Zahl der Toten mag 1000 übersteigen

Ein fürchterlicher Sturm, aus dem Golf von Mexiko kommend, fegte am 20. und 21. Oktober über Cuba und die 50 Meilen südlich von Cuba gelegene Isle of Pines, die wegen ihrer Naturschönheiten berühmte Fichteninsel. Am 22. Oktober morgens erreichte der Sturm die britischen Vermuda-Inseln, weit draußen im Ozean nordöstlich von Cuba. Wenn nicht spätere Berichte weit gemäßigter werden, so ist anzunehmen, daß derselbe weit fürchterlicher gehaust hat als der Sturm vor etwa einem Monate in Florida und auf den Bahama-Inseln. Das südliche Florida wurde auch diesmal vom Sturme berührt, der jedoch seine volle Stärke noch nicht entfaltet hatte, so daß die Halbinsel mit dem bloßen Schrecken davonkam.

Auf Cuba waren es die Provinz Havana und drei andere westliche Provinzen, welche die ganze Wut des Sturmes erfuhren. Ganz besonders litt die Stadt Havana, wo die Straßen überschwemmt, aller Verkehr für längere Zeit lahmgelegt und die Kraftanlagen außer Betrieb gesetzt waren. Etwa 200 Menschen sollen dort getötet, gegen 1600 verletzt und fast 3000 Häuser zerstört sein. In ganz Cuba soll die Zahl der Toten 650 und die der Obdachlosen 6500 erreichen, der Sachschaden wird auf 100 Millionen berechnet. Zehn Ortschaften sollen ganz vernichtet sein. In zwei Dörfern an der Südwestküste sollen gegen 300 Personen zugrunde gegangen sein. Im Hafen von Havana sanken 2 Dampfer, 5 Schoner, 40 Fischerboote und viele kleinere Schiffe; 4 Dampfer und ein Segelboot wurden schwer beschädigt. Man schätzt die Zahl der Ertrunkenen auf mehr als 150, viele Leichen konnten noch nicht geborgen werden. Vielfach herrscht große Not an Nahrung, Trinkwasser, Wohnungen und Aerzten. In Havana wurde auch das zum Andenken der 266 Amerikaner errichtete Denkmal zerstört, welche im Jahre 1898 bei der Explosion des Schlachtschiffes „Maine" ihr Leben verloren.

Auf der Isle of Pines sind mehrere Dörfer zerstört, über 300 Leute sollen getötet und viele verletzt sein, der angerichtete Schaden soll sich auf 50 Millionen belaufen. Die Zahl der Getöteten auf den Vermuda Inseln und im umliegenden Meere wird auf mehr als 100 steigen. Zwei Frachtschiffe die „Caitwan" und die „Valerian" gingen im Sturme unter. Andere Schiffe, die ihnen zu Hilfe eilten, lasen im Ozean von dem ersteren 12 aus 35 und vom letzteren 19 Matrosen auf. Das ist nun in diesem Jahre bereits der vierte große Sturm, der die südlichen Lä der Nordamerikas und die Inseln traf, nicht gerechnet jenen, der die Nordküste Mexikos verwüstete. Dadurch wird das herrliche Klima, das so zahlreiche Besucher anzieht, viel von seinem Reiz verlieren.

## Erdbeben in Armenien und California

Fast gleichzeitig erschütterte in der Nacht vom 22. auf 23. Oktober ein Erdbeben zwei Länder, die fast die Hälfte der Erdoberfläche von einander entfernt liegen, Armenien im südwestlichen Asien und California im westlichen Nordamerika. Fast möchte man denken, daß zwischen diesen beiden Erschütterungen ein innerer Zusammenhang bestünde, zumal beide Landstriche ungefähr am selben Breitengrade, dem 35. nördlichen, liegen.

California bekam innerhalb einer Stunde drei verschiedene Stöße, von denen aber keiner stark genug war, ernstlichen Schaden zu tun. Das Erdbeben schien in San Francisco seinen Mittelpunkt zu haben und dehnte sich von da 50 bis 75 Meilen nach Süden und Norden aus. Die Häuser schwankten bemerkbar, so daß Leute erwachten und voll Schrecken auf die Straße stürzten. Viele liefen nach dem zweiten und dritten Stoße in die Parks, da sie Gefahr befürchteten.

In Armenien, woher soweit nur spärliche Nachrichten kamen, muß das Unglück groß gewesen sein. Denn sie sprechen von Hunderten, die getötet, von Tausenden, die verletzt, und von abermals Tausenden, die durch Zerstörung oder Beschädigung ihrer Wohnungen obdachlos geworden sind.

— Gothe, den manche seiner Zeitgenossen „den großen Heiden" nennen, bemerkt bei einer Gelegenheit: „Das eigentliche einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und des Glaubens".

## Gefährliche Bahnübergänge

Jeder Leser weiß, daß ein hoher Prozentsatz der Todesfälle und Verletzungen, welche der Gebrauch des Automobils jährlich mit sich bringt, sich an Bahnübergängen ereignen. Dabei spielen Leichtsinn, Waghalsigkeit, Hastigkeit und Gedankenlosigkeit der Chauffeure d. größte Rolle. Nur wenige Menschen werden durch die Erfahrung anderer klug und vielen bleibt keine Zeit, um durch die eigene klug zu werden.

Einen großen Anteil an der Schuld tragen jedoch viele Bahnübergänge selbst. Es soll hier nicht die Rede davon sein, daß die Bahnverwaltungen in Nordamerika bei den Bahnübergängen absolut nichts zum Schutze des Publikums tun, außer daß der Zug eine kurze Strecke vor einem Bahnübergange pfeift. Für gewöhnlich pfeift er, manchmal wird aber auch das vergessen. Da wurde in dem Deutschland der Vorkriegszeit — wie es jetzt dort steht, können wir nicht sagen — schon ganz anders für das allgemeine Wohl gesorgt. Die Bahnübergänge wurden damals kurz vor dem Eintreffen des Zuges automatisch abgesperrt und erst wieder nach dem Passieren des Zuges, abermals automatisch, geöffnet. Doch das war ja das Land des vielen „Verboten!" und von dem darf Amerika nichts lernen.

Viele Bahnübergänge sind derart, daß man fast auf den Gedanken kommen konnte, sie seien absichtlich zu Menschenfallen eingerichtet. Am 16. Oktober ereignete sich bei Owatonna, Minn., ein Unglück, bei dem zwei Personen getötet und vier schwer verletzt wurden. Darüber berichtet die Zeitung folgendes: „Trews (der Chauffeur) hatte an dem Straßenübergang über die Geleise der Chicago, Milwaukee und St. Paul Bahn an der Rosestraße sein Auto zum Stehen gebracht, um sicher zu sein, daß kein Zug herannahe, und dann das Fahrzeug wieder in Bewegung gesetzt. In diesem Augenblicke kam ein Zug **um die Kurve** im Schneesturm, **die durch eine Erderhöhung den Blicken entzogen war.**"

Bei dieser Gelegenheit eine Frage: An manchen Plätzen, wo zwei Landstraßen in einem rechten Winkel ineinanderlaufen, ist der ganze Ecke dicht mit Holz bewachsen, so daß, zwei Automobile, die von verschiedenen Seiten darauf zufahren, einander nicht sehen können, bis sie zusammenstoßen. Wie wäre es, wenn die **Eigentümer** einen Teil dieses Holzes abmachen würden, um einen Ausblick zu gewähren und Fahrende vor Gefahr zu schützen? Gelds besitzt keines, — oder wenn es besitzt, wird es nicht eingesetzt — aber könnte nicht die christliche Selbstliebe und Nächstenliebe so weit reichen?

# Die koloniale Schuldlüge

Von Artur Schmitt, Aschaffenburg
(Früher Hauptmann in der Schutztruppe für Deutsch Südwestafrika)

(Schluß)

2.

Ich wende mich nun zu der weiteren Behauptung, daß wir die Eingeborenen grausam behandelt, sie bedrückt und zum Heeresdienst gezwungen hätten. Die englische Regierung ließ noch während des Krieges in Südwestafrika ein Blaubuch zusammenstellen, das den Beweis für die grausame und unmenschliche Behandlung der Eingeborenen durch die Deutschen liefern sollte. Einer der Hauptredakteure dieses Blaubuches war der farbige Cephon Tiron, der später als gemeingefährlicher Betrüger von den Engländern gerichtlich verfolgt wurde. Es wurden damals, wie man doch füglich erwarten mußte, nicht etwa die beschuldigten Deutschen vernommen, um sich rechtfertigen zu können, sondern jede Zutragerei fand in dem Blaubuche ohne irgend welche Nachprüfung Aufnahme, wenn sie nur geeignet erschien, die Deutschen als Unmenschen an den Pranger zu stellen. Die Engländer und Buren Südafrikas haben natürlich gewußt, daß dieses Blaubuch auf Lug und Trug aufgebaut ist. Dies erweist auch die Tatsache, daß die Regierung der Union von Südafrika kurze Zeit nach dem Kriege den Deutschen in Südwestafrika zugab, sich auf dieses mit so viel Aufwand und Eifer zusammengetragene Buch nicht mehr zu berufen.

Neuerdings ist man, wie die Zeitungen vor einigen Tagen meldeten, in Südwestafrika noch einen Schritt weiter gegangen. Die am stattgehabte Versammlung in Windhuk, zu der neben Deutschen Vertretern Engländer und Buren und der englische Administrator selbst gehören, hat einstimmig eine Entschließung angenommen, durch welche die Beschlagnahme und das Konfiszieren noch vorhandener Exemplare dieses Blaubuches verfügt wird. Die Mandatsverwaltung wird aufgefordert, bei der englischen Regierung zu beantragen, das Blaubuch aus den offiziellen Listen zu streichen und es noch in Bibliotheken oder Buchläden vorhandenen Exemplare einzuziehen und zu vernichten. Allein das Blaubuch war während und nach dem Kriege in die Welt geschickt worden, wiewohl seine Väter gewußt hatten, daß es nur eine Lüge, Verleumdung und Schandbuchstabe bestand. Das Blaubuch war ein taugliches Mittel in der kolonialen Hetzpropaganda der Alliierten und verhetzte seine Wirkung zum Teil auch bei den neutralen Völkern nicht nach dem alten Satz: „Semper aliquid haeret" (etwas bleibt immer hängen).

Wie mir dünkt, sind aber der beste Beweis dafür, daß alle diese Behauptungen weiter nichts waren als schamlose Lügen, die Anhänglichkeit und die Treue, welche die Eingeborenen aller afrikanischen Kolonien, fast ohne Ausnahme, uns während des Krieges und noch darüber hinaus bewahrten. Der Eingeborenen, die uns Schutztruppenreiter in Südwestafrika während d. Feldzuges als Diener, Spurenleser oder Pferdepfleger begleiteten, wäre es ein leichtes gewesen, bei den monatelangen Ritten durch Busch u. Steppe zu entweichen und zu den Engländern überzugehen, die es an Versprechungen und Verlockungen nicht fehlen ließen. Mit tiefer Dankbarkeit gedenke ich dabei meines einstigen treuen und tapferen Begleiters im Krieg und Frieden, meines „Bambusen", eines Khamas-Hottentotten, dessen Vater noch im Jahre 1896 gegen die Deutschen gekämpft hatte. Wäre der Heldenkampf Lettow-Vorbecks möglich gewesen, wenn nicht seine farbigen Askaris in beispielloser Treue zu ihm gestanden waren? Kann irgendjemand glauben, daß diese Askaris, als General v. Lettow-Vorbeck nach dreijährigem Kampf Ostafrika verließ und über den Rovuma in das unbekannte Portugiesisch Ostafrika marschierte, ihn nicht hätten gehalten, wenn sie wirklich von den Deutschen ungerecht behandelt oder gar grausam behandelt worden wären? Was fand diese Askaris an den Deutschen, bei denen es nur Not u. Tod, Hunger u. Durst, Entbehrungen und Mühseligkeiten, Krankheiten und Siechtum zu ertragen? Hätten nicht diese Eingeborenen freudig die erste Gelegenheit ergriffen, sich der deutschen Herrschaft zu entledigen, wenn auch nur ein Mindest von dem, wonach neuerdings man uns unsere Kolonien raubte? In eindringender Weise hat sich die Anhänglichkeit der Eingeborenen gezeigt, nachdem die Kolonien von den Alliierten in Besitz genommen waren. Von der Bevölkerung in den Kolonien, die vor Beginn des Krieges gestanden waren, haben die Alliierten [illegible] Millionen genommen. Sie wäre bestimmt nicht noch ihren Wünschen eingestellt.

Noch ein Wort über die „Militarisierung" der Eingeborenen in den deutschen Kolonien. Es ist bekannt, daß vor allem die Franzosen, dann aber auch die Engländer Hunderte von farbigen Soldaten aus ihren Kolonien nach Europa brachten, wo sie als Kanonenfutter verwandt wurden oder dem ungewohnten Klima zum Opfer fielen. Noch heutigen Tages unterhält Frankreich eine farbige Kolonialarmee, die an Stärke allein für sich um ein Vielfaches die deutsche Reichswehr übertrifft. Demgegenüber muß folgendes festgestellt werden: In Südwestafrika standen überhaupt keine farbigen Soldaten, sondern nur eine rund 2000 Mann starke weiße Schutztruppe. In Ostafrika, das an Ausdehnung Deutschland fast um das Doppelte übertrifft, befahlen wir eine Schutztruppe von nur 2500 eingeborenen Soldaten (mit daß [illegible] noch

(Fortsetzung auf S. 4.)